

Die Geschichte gab Bismarck recht

von Hans Heckel

1990 fanden Sachsen und Badener, Bayern und Preußen wie selbstverständlich zur deutschen Einheit zurück. Sie widerlegten damit die These, daß das BismarckReich von 1871 bloß ein " künstliches Konstrukt " war. Dennoch gilt Bismarcks Werk einigen noch immer als Episode. Wie mehrfach in diesem Jahrhundert soll ein " neues Deutschland " geschaffen werden. Der 18. Januar vor 125 Jahren wird in seiner Bedeutung für unsere Zeit verdrängt.

Der Blick in die Programmzeitschrift endet erst einmal mit einer Enttäuschung: Keine Sondersendung, keine Reportage von historischen Stätten nicht einmal eine Altproduktion aus der Konserve. Mediendeutschland scheint am 125. Jahrestag der Reichsgründung vom 18. Januar 1871 vorbeizugehen wie an irgendwelchen drittrangigen Ereignissen der Geschichte.

Vergeßlichkeit? Das mag sicher mitspielen, kann aber kaum der einzige Grund für soviel Wegschauen sein. Ein niederländischer Publizist beklagte vor einiger Zeit, daß man nie so recht wisse, was man mit dem östlichen Nachbarn anfangen solle, weil einem alle 50 Jahre ein völlig neues Deutschland präsentiert werde. Eine vielsagende Kritik, denn jenes Deutschland bekommt nicht nur alle ein bis zwei Generationen neue Grenzen und eine neue Staatsform. Die Deutschen "nutzten" bislang jeden der Brüche in ihrer Geschichte dazu, gleich auch noch ihr ganzes Selbstverständnis umzukrempeln. Das hat Tradition: Schon Napoleon bemerkte, daß Deutschlands Zustand der des permanenten Werdens sei, ein Land also, das stets auf der Suche ist und die Brücken hinter sich abbricht.

Im Unterschied zur Zeit Napoleons geschieht der Bruch mit der Geschichte in Deutschland seit Jahrzehnten jedoch anscheinend planvoll und gewollt. Dabei war nach dem Schock über die entsetzlichen Greuel der Hitleristen der Wunsch vieler Deutscher nach Orientierung am alten, besseren Deutschland zunächst besonders groß. Mit den Männern des 20. Juli 1944 hatte sich schließlich dieses preußische Staatsbewußtsein noch einmal zur Ehrenrettung der Nation erhoben. Wie also sollte ein besseres Deutschland nach 1945 wiedererstehen, wenn nicht aus den Werten und Traditionen dieser mutigen Widerstandskämpfer?

Die Antwort war bald gefunden und mündete in eine Generalverdammung der gesamten deutschen Geschichte, fortan abfällig "Sonderweg" genannt, seit dem 30jährigen Krieg. Selbst die preußischen Widerständler waren bald nicht mehr sicher vor Herabwürdigungen als "Reaktionäre". Als Kristallisationspunkt dieser einzigen Fehlentwicklung mußte nun der 18. Januar 1871 herhalten. In einer äußerst selektiven, nur auf das Blickfeld Deutschland beschränkten Geschichtsbetrachtung wurden imperialistische und aggressive Absichten der Gegner Deutschlands im Ersten Weltkrieg ebenso ausgeblendet wie die Folgen des Versailler Vertrages von 1919.

So machte man sich daran, ein ganz neues Deutschland zu bauen, das wiederum nichts mit den Traditionen vergangener Tage im Sinn haben sollte. Die Teilung des Landes erschien manchen besonders progressiv geltenden Analytisten in der Zeit vor 1989 nachgerade als Rückkehr zur Normalität, die durch Bismarck unterbrochen worden sei, was angeblich folgerichtig in die Katastrophe von 1933 bis 1945 geführt habe. Das "Zweite Reich" von 1871 geriet zum "künstlichen Konstrukt". Seit 1990 freilich scheint die These von der "Künstlichkeit" des BismarckStaates gründlich widerlegt. Wie selbstverständlich nutzten die Deutschen die erste Gelegenheit zur Wiedervereinigung der noch unter ihrer Fahne stehenden

Gebiete, bald darauf wurde auch das erst von Bismarck zur deutschen Hauptstadt gemachte Berlin wieder die Kapitale des deutschen Staates. Damit trat ans Licht, was allzu lange von vielen geleugnet wurde: Mit der Vereinigung 1871 schufen die Deutschen kein "Konstrukt", sondern folgten wie es Bundeskanzler Kohl auf 1990 gemünzt ausdrückte "ihrer Bestimmung". Was vor 125 Jahren gewagt wurde, fand die späte historische Bestätigung. Die Probleme, mit denen sich das vereinigte Land nach 1871 konfrontiert sah und heute wieder sieht, weisen überdies erstaunliche Parallelen auf. Damals wie heute sind in einigen Regionen, die sich in dem neuen Gebilde geographisch, wirtschaftlich, konfessionell oder politisch an den Rand gedrängt fühlen, Aversionen festzustellen. Demgegenüber bedauerten in jenen wie in unseren Tagen große Teile der Bevölkerung die Ausklammerung der Gebiete Ostdeutschlands. Haben es heute besonders die Vertriebenen als schwere Kränkung empfinden, scheinbar als Bauernopfer für die Einheit mit ihrer Heimat erhalten zu müssen, so beklagten 1871 namentlich die sogenannten Linksliberalen, die "Freisinnigen", daß Österreich nicht in den neuen Reichsverband aufgenommen wurde.

Hier hören die Gemeinsamkeiten von 1871 und 1990, was die Stimmungslage des Volkes angeht, aber auch bald auf. So war nach 1871 festzustellen, daß die Zustimmung zum neuen Reich von Jahr zu Jahr wuchs. Wer dem die Entwicklung nach 1990 gegenüberstellt, kommt zu einem ernüchternden Ergebnis. Die gewaltige Errungenschaft der Einheit zerrinnt zum reinen Finanz und Verwaltungsproblem, der historische Horizont scheint kaum noch einer Würdigung wert. Daß Deutschland nun zunehmend wieder mitspielt im Konzert der Großmächte, wird nicht als Herausforderung mit wachsenden Gestaltungschancen betrachtet, sondern als eine Art lästige Ruhestörung.

Hier rächt sich augenscheinlich die Geschichtslosigkeit, die es vielen Deutschen unmöglich macht, anhand vergangener Ereignisse und ihrer Folgen die Dimensionen heutiger politischer Probleme zu umfassen. Wer in andere europäische Staaten blickt, erkennt schnell, wie unverzichtbar die historische Perspektive ist, um in einer unübersichtlichen Lage seinen nationalen Standpunkt zu bilden. Dies beginnt schon mit der Kenntnis der eigenen Herkunft: Keinem Engländer ist das Jahr 1066 als Gründungsjahr seines Landes unbekannt. Welchem Deutschen aber sagt das Jahr 919 und König Heinrich I. noch etwas? 1871 war in den Köpfen und Herzen der Zeitgenossen noch die bewußt erlebte Rückkehr Deutschlands, nachdem es im 30jährigen Krieg verstümmelt, zerlegt, entmachtet und über weite Teile fast entvölkert wurde und über mehr als zwei Jahrhunderte nur noch in seinen Einzelstaaten zu existieren schien. Dabei wurde 1871 von den Zeitgenossen also keineswegs so sehr als Neu denn als Wiedergeburt betrachtet. Ihr voraus ging die Rückbesinnung auf das Mittelalter durch die patriotisch und demokratisch bewegten Romantiker 1848 dann versuchten die Revolutionäre den verhaßten "Deutschen Bund" durch ein demokratisches "Deutsches Reich" zu ersetzen in bewußtem Bezug auf das untergegangene Erste ("Alte") Reich. Die Farben SchwarzRot-Gold betrachtete man wenn auch irrtümlich als das Symbol des OttonenReiches.

Schließlich sollten nicht die kühnen Idealisten von 1848, sondern der kühle preußische Bismarck die Einheit herbeiführen. Seine Mittel waren nicht Proklamationen, Barrikaden und Verfassungsentwürfe, sondern jene der Strategie und Taktik. Indes war sich auch der Eiserne Kanzler der weit in die Vergangenheit reichenden Bedeutung seines Werkes wohl bewußt.

Bismarck vertraute auf die Zukunft des Reiches. "Der Klumpen ist zu groß, um gänzlich zerrieben zu werden", äußerte er einmal. Dabei dürfte es sich seiner Vorstellungskraft allerdings entzogen haben, daß über Stettin einmal die polnische Fahne wehen würde und Königsberg, zu einem "Kaliningrad" degradiert, vor sich hinsiechen sollte.

Dennoch ist diese Bundesrepublik Deutschland trotz aller zwischenzeitlichen historischen Brüche noch immer auch der Staat Bismarcks. Andernfalls hätten Sachsen und Badener, Preußen und Bayern nicht 1990 so selbstverständlich die Einheit gesucht.

Wie nach 1871 besteht auch heute die Aufgabe darin, eine Politik zu entwerfen, die dieses Deutschland nach außen sichert und nach innen festigt. Hierzu bedarf es nicht nur großer Visionen für die Zukunft. Vielmehr sind geschichtliche Kenntnis und Rückbesinnung auf die viele Jahrhunderte alte Erfahrung unabdingbar, um unseren Platz in der Zukunft zu finden. Ein Geschichtsbild, daß sich ausschließlich auf die tristen Kapitel der eigenen Vergangenheit beschränkt, oder gar nur wenige Jahrzehnte, kann auf Dauer bloß zur tiefen Verunsicherung führen dies ist weder im Sinne der Deutschen noch ihrer Nachbarn. Ein kalkulierbares, also selbstbewußtes Deutschland kann hingegen nur werden, wenn es die großen historischen Leistungen, auf denen es bis heute fußt, präsent hält und angemessen würdigt. Dies gilt besonders für jenen denkwürdigen 18. Januar.